

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman *Uniklinik* (1999)

Und noch ein Roman, der in der Psychiatrie spielt, was hier allerdings metaphorisch gemeint ist. Es handelt sich nicht um eine normale Pflegeanstalt, sondern um eine Parallelwelt namens Universität. Deren Treiben wird in Form einer Farce beschrieben, eine schräge Szene übertrumpft die nächste.

Nur etwas für Germanist:innen, also Vorsicht! So der Tenor der Meinungen von Leser:innen über Jörg Uwe Sauers Roman *Uniklinik*. Der spezielle Humor dieses Buches erschließe sich erst, wenn man die unzähligen Anspielungen entschlüsseln könne. Im Besonderen die Bezugnahmen auf das Werk Thomas Bernhards. Kaum ein Topos aus seinem Werk, der nicht ironisch aufgegriffen wird. Aber auch Hegel, Wittgenstein, Heidegger, Bloch, Habermas, Hölderlin, Goethe, Annette von Droste-Hülshoff, Peter Weiss, Peter Handke, Foucault (*Wahnsinn und Gesellschaft* [!]), Eco, Kant, Luhmann, Horkheimer und weitere Geistesheroen schwirren durch die Dialoge.

Die namenlose Hauptfigur stammt aus Wien. Der ehemals hoffnungsvolle Nachwuchswissenschaftler ist durch einen körperlichen und geistigen Zusammenbruch sprachlos geworden. Nun ist er als gescheiterte Existenz an der Universität Essen gelandet. Auch hier verweigert er jede verbale Äußerung. Groteskerweise wird ihm dennoch der Job eines Tutors übertragen, bei dem er Erstsemester »abrichten« soll. Sein beharrliches Schweigen wird von den Studierenden als eine Art Kunstaktion verstanden, niemand nimmt daran Anstoß:

Wenig später unterrichtete ich die Erstis. Ich hatte seit Jahren keinen Seminarraum mehr betreten, aber auch hier hatte sich nichts geändert, hier wird sich nie etwas ändern, so dachte ich, an der Tür zum Seminarraum stehend. Ich hatte Seminarräume in erster Linie jahrelang wegen meiner ausgeprägten, von vielen Spezialisten als unheilbar klassifizierten *Klausertrophobie* gemieden. Erst Doktor Zuckerstätter hatte mich von diesem Leiden gründlich befreien können, so gründlich, daß ich anschließend unter einer allumgreifenden *Agoraphobie* litt. Doktor Zuckerstätter versicherte

mir, ohne weiteres am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können; ein Spruch, den er immer aufsagte. Ich half mir, indem ich die Tür des Seminarraums offenstehen ließ. Mein Seminarraum lag im sechsten Stock und verfügte über keine Fenster. Ich kannte solche fensterlosen Räume. ... Man starrte mich an. Ich sagte kein Wort. (S. 170f.)

Stattdessen nehmen die Studierenden selbst das Heft in die Hand und beginnen, ihr Herz auszuschütten. Unter anderem berichtet eine junge Türkin davon, wie sie mitten in der Lektüre von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* von einem »sogenannten« Verwandten mit einem Schlüsselbund beworfen worden sei, was eine bleibende Narbe hinterlassen habe – eine versteckte Anspielung auf die für die Novelle zentrale Narbe des Johannes Niemand, die dessen vermeintliche Täterschaft an dem unaufgeklärten Judenmord beweise.

Kaum angetreten, ist der Erzähler seinen Tutor-Job wegen einer Denunziation schon wieder los. Er blickt zurück:

Gerade die letzte Sitzung war wirklich sehr gut verlaufen. Kollektiv hatten die anwesenden Kommilitoninnen und Kommilitonen Reclamheftchen mit Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* in kleine Fetzen verwandelt und dabei *Merseburger Zaubersprüche* aufgesagt. (S. 194)

Immerhin hüllt sich unser Erzähler nicht vollständig in Schweigen. Seiner Teilzeitfreundin Mathilde gegenüber ringt er sich sogar ein Liebesgeständnis ab – auf Spanisch, dabei Pedro Salnas zitierend. Vor allem aber greift er zum Papier. Der Roman basiert auf seinen Notizen, wohlgermerkt den Aufzeichnungen eines psychisch schwer angeschlagenen Protagonisten.

Der sich bei einem geschäftstüchtigen Scharlatan, dem erwähnten Dr. Zuckerstätter, in Therapie befindet. Jener führt eine Art Phantom-Dasein. Wenn jemand den Klingelknopf seiner Praxis betätigt, passiert Folgendes:

Die Stimme Doktor Zuckerstätters meldete sich umgehend. Ich solle wie üblich das Geld in seinen Briefkasten werfen, danach könne ich eine Stunde lang mit ihm sprechen. Nachdem ich das Entgelt für die Sprechstunde in den Briefkastenschlitz geworfen hatte, blieb ich eine Stunde

lang stumm vor der Gegensprechanlage sitzen, ich hatte hier noch nie etwas gesagt. Nach einer Stunde drückte ich wieder den Knopf der Gegensprechanlage und Doktor Zuckerstätters Stimme sagte blechern, seine Sprechstunde sei nun beendet, diese Sitzung habe Fortschritte gebracht, und ich könne ohne weiteres wieder am gesellschaftlichen Leben teilnehmen ... Doktor Zuckerstätter hatte mir eine eindeutige Entscheidungshilfe gegeben, die zweihundert Mark hatten sich ausnahmsweise gelohnt, obwohl Doktor Zuckerstätter eigentlich diesen Satz nach Abschluß jeder Sitzung sagte. (S. 91)

Wie sich später herausstellt, weilte Zuckerstätter zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr unter den Lebenden. Er hatte Selbstmord begangen.

Der Ich-Erzähler, der seinen Namen nicht nennt, einen Brief allerdings, im Stadium geistiger Umnachtung (?), mit Adrian Leverkühn unterschreibt, fällt noch durch eine weitere Eigenschaft auf. Er schläft ständig ein. Nur durch Unmengen Kaffee kann er sich überhaupt wachhalten. Das ist bevorzugt im ›Dunstkreis‹ (es durfte noch geraucht werden) der Uni-Cafeteria der Fall. Hier verbringt die selbsternannte geistige Elite ihre Zeit mit reden, reden, reden. Ein Tummelplatz akademischer Eitelkeit, aber auch ein Schaulaufen gestrandeter Existenzen, in diesem Fall von Doktorand:innen eines dubiosen Professors. Dieser verbringt seine Zeit bevorzugt damit, ultrabrutale Splatter-Videos anzusehen und seine Studentinnen mit Sodomaso-Praktiken zu traktieren, was diese jedoch – in diesem Fall Mathilde – nicht weiter stört:

Sie sei vom Herrn Professor tagelang gefesselt festgehalten worden, und hinterher habe sie wochenlang nicht mehr sitzen können. Überall habe sie blaue Flecken gehabt, sie habe ihrem Hausarzt eine ganze Bibliothek voller Märchen erzählen müssen, die er aber offensichtlich alle nicht geglaubt habe. Ihr Hausarzt habe ihr dringendst geraten, Anzeige zu erstatten, bevor sie symptomfrei sei, damit man diesen üblen Gewalttätern, so Mathildes Hausarzt wörtlich, so Mathilde, endlich ihr Handwerk legen könne. Der Herr Professor habe ihr dafür blanco ein paar sehr schöne Leistungsnachweise unterschrieben, sodaß sie sämtliche benötigten Scheine noch in der Regelstudienzeit dem Prüfungsamt habe vorlegen können ... (S. 106f.)

Besagte Mathilde, eine beständig angetrunkene Kettenraucherin, ist ebenfalls Fan extremer Splattervideos, die ihr jedoch harmlos erscheinen. Bei anderen löst schon das Anschauen einer zensierten Fassung Brechreiz aus. Auch das weitere Personal des Romans hat besondere »Macken«. Der allgemeine Irrsinn hat Methode:

KRANK, so dachte ich, hier ist alles und jeder krank, und zwar unheilbar krank. Das Kranksein gehört an dieser Institution zum guten Ton, ist diesem sogenannten Denkort *a priori* inhärent. Seit Jahren hatte sich hier nichts mehr verändert, alles ist erstarrt, stehengeblieben, festgefahren, in Beton gegossen, so dachte ich auf meinem Stuhl. Die Einrichtung war seit langem unverändert, das Schema der Aufstellung der Stühle und Tische seit Ewigkeiten das gleiche, hier würde sich nie etwas ändern, auch in zwanzig oder vielleicht dreißig Jahren nicht, ja bestimmt nicht einmal in vierzig Jahren, so dachte ich auf meinem Stuhl. (S. 5)

Der Dekan der Uni stimmt unwidersprochen in das Lamento ein:

Die Arbeitsmoral an diesem Denkort nehme stetig weiter ab, tendiere praktisch gegen Null. Dieses Land sei eben total heruntergekommen, nur noch ein Schatten seiner früheren Existenz, eine Zumutung für jeden Geistesschaffenden. Er selbst werde nach Ablauf des Semesters wieder eine Weile denkend in Italien zubringen, in Bologna, Florenz und Urbino werde ihm der geistige Wiederanschluß an das übrige *denkende* Europa gelingen. (S. 29)

Eine Aussage, der schon deshalb jede Ernsthaftigkeit entzogen wird, weil der Fakultätsvorsteher einem Kommilitonen (wie einst Christian Dietrich Grabbe als Militärauditeur) einen Vortrag in Unterhosen hält und von seiner Ehefrau kurzerhand vor die Tür gesetzt wird.

Der Erzähler glaubt, seiner eigenen »Geistesvernichtung« jeden Tag ein Stück näher zu kommen. Für ihn ist Deutschland die auf dem »Gebiet der Geniezerstörung« führende Nation. Als Beispiel wird ein Dichter angeführt, der zwei bestialische Morde verübt habe und anschließend in der forensischen Psychiatrie in Essen gelandet sei. Der Grund: Sein »Absolutes Buch« habe keinen Verleger gefunden.

Die akademische Clique (der weiterhin, in bester Bernhard'scher Tradition, ein »Kulterer« und ein »Stimmenimitator« angehören) trifft sich allwöchentlich im nahegelegenen Wald zum Holzfällen, weil, so die Maxime des Professors, Holzfällen in der erstarrten Republik die einzige Möglichkeit sei, sich eine Erregung zu verschaffen – eine Reminiszenz an Thomas Bernhards Roman *Holzfällen. Eine Erregung* (1984), Bernhards Abrechnung mit dem Kunst- und Künstler:innenbetrieb, mit der er sich, da sich Personen wiedererkannten, ein juristisches Nachspiel einhandelte. Der »Holzplatzwart« hört übrigens auf den Namen Wittgenstein.

Und dann ein Paukenschlag. Es ereignet sich ein folgenschwerer Unfall. Der Professor wird von einem umstürzenden Baum zu Boden gerissen und muss in die Uniklinik gebracht werden. Dort liegt er lange Zeit im Koma. Am Ende kann er nicht in den Hörsaal, sondern nur in eine Heilanstalt entlassen werden.

Aber war es wirklich ein Unfall? Oder stattdessen ein Mord- oder Selbstmordversuch? Die Tat ruft polizeiliche Nachforschungen auf den Plan, wobei der Kommissar in der Folgezeit verdächtig oft in der Cafeteria gesichtet wird, um dort ebenfalls »abzuhängen«.

Weiterhin tritt der Erzbischof des Heiligen Stuhls, Monsignore Spadolini, in Erscheinung, der sich gerade auf Deutschlandreise befindet. Er fällt in dreifacher Hinsicht auf: durch monströse Eitelkeit, SM-Spiele mit Krankenschwestern und brutale Härte bei einem Benefiz-Fußballspiel. Dieses stellt einen Höhepunkt des Romans dar, bei dem die Essener Uni-Truppe sang- und klanglos gegen eine Aachener Heilanstalt verliert. Auf dem Platz stehen unter anderem Libuda, Bastürk, Dino Zoff und die Geistesgrößen Niklas Luhmann, Jürgen Habermas, Max Horkheimer und Peter Handke – als Torwart, dessen Elfmeterängste inzwischen, wie es heißt, sprichwörtliche Züge angenommen hätten.

Im Unterholz passiert noch weiteres Ungemach. Es wird der Leichnam eines Erhängten aufgefunden. Anlass für einen von mehreren starken Auftritten Mathildes:

Mit einem Mal habe sie sich an die sicherlich dümmste, langweiligste und abgeschmackteste Novelle des gesamten deutschen Sprachraumes, vielleicht sogar aller Sprachräume, erinnern müssen: an Annette von

Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche*. *Die Judenbuche* sei eine jeden gesunden Geist bis zur absoluten Entwicklungsunmöglichkeit zernichtende Lektüre. Hoffnungsfrohe, junge und kerngesunde Geister seien durch Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* gleich reihenweise ausgelöscht worden, allein durch die dauerhafte Präsenz im schulischen Kanon. Sie selbst, also Mathilde, sei der Lektüre von Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* als Vierzehnjährige in ihrer Schulzeit wochenlang völlig schutzlos ausgeliefert gewesen. Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* habe bei ihr einen nachhaltigen geistigen Schaden hinterlassen, sie habe nach der Lektüre dieses jeden Geist zerrüttenden Werkes monatelang nicht mehr gesprochen, und wenn, dann habe sie englische Texte auf französisch vorgelesen und deutsche auf italienisch. Ihr Körper habe zudem unter verschiedenartigsten Lähmungserscheinungen gelitten. Sie sei deswegen jahrelang in psychotherapeutischer Behandlung gewesen, habe aber durch die Inaugenscheinnahme eines neuen Zwanzigmarscheines mit dem Portrait der Droste einen schweren Rückfall erlitten, so Mathilde in fließendem Französisch und unter fließenden Tränen. Wenn man diesen Zwanzigmarschein umdrehe, also nicht Annette von Droste-Hülshoffs Portrait betrachte, das sich bekanntermaßen auf der Vorderseite dieser häßlichen deutschen Banknote befinde, sondern sich die Rückseite genauer ansehe, auf der sich die Abbildung eines Baumes befinde, einer Blutbuche, so könne man ebendort, wenn man diesen Geldschein ins Gegenlicht halte, einigermaßen deutlich einen in der Baumkrone hängenden Leichnam erkennen. Sie sei damals in der Bank, in der sie zuerst diesen Schein gesehen habe, sofort ohnmächtig zusammengebrochen. Sie habe einen regelrechten Geisteszusammenbruch erlebt. Und heute schon wieder eine solche Geisteskatastrophe. Durch die Lektüre von Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* sei der Wille unschuldiger Lernwilliger wie mit mittelalterlichen Folterwerkzeugen gebrochen worden. Annette von Droste-Hülshoff habe sich somit sogar als Geistesvernichterin profiliert, und das in hohem Maße über Generationen hinwegführend. Annette von Droste-Hülshoff habe unwissentlich die millionenfache Vernichtung des menschlichen Geistes mittels einer total drögen, stumpfsinnigen, unwichtigen und stilistisch unvollkommenen Novelle betrieben, so Mathilde, dem physisch-psychischen Zusammenbruch nahe. Sie habe Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* schon immer gehaßt.

Niemand habe sie vor der Lektüre dieser durch und durch schändlichen Novelle der sogenannten Droste gewarnt. Nur in Deutschland sei man überhaupt fähig, pädagogischerseits ungeschulten, entwicklungsfähigen Geistern eine solche von abgründiger Dummheit gekennzeichnete Geschichte vorzusetzen, die nur zu dem Zweck geschrieben worden sei, jeglichen Geist erst völlig zu zerrütten und letztendlich total zu vernichten, so Mathilde, einen Weinkrampf nur noch mühsam unterdrückend. Auf der Straße erregten wir durchaus Aufsehen. Kein Wunder: Eine hysterische Frau im Arbeitskittel über dem bauchfreien Top mit einer Axt und mehreren Sägen in Begleitung eines ungepflegt wirkenden Mannes, ebenfalls mit Axt und mehreren Sägen bewaffnet, sah man selbst in dieser völlig verkommenen, von architektonischen Entgleisungen geprägten deutschen Stadt nicht täglich. Der Begriff Geist an sich ist in dieser von unbewußtem Dasein angefüllten Stadt schon ein ungemein unbekannter. Ausgelöschte Existenzen, fast schon Ex-Existenzen, prägen das Gesicht dieser Stadt nachhaltig, so dachte ich hier in Essen. (S. 51-53)

Der Kulterer pflichtet ihr bei, bezeichnet die Meisternovelle der Droste als selten großen »Schwachsinn«. Überhaupt ist die Droste wiederholt Zielscheibe des Spotts. Als der Erzähler gedanklich mehrere Methoden durchgeht, wie er seinem sinnlosen Dasein ein Ende bereiten könne, besteht eine Selbstmordvariante darin, *Die Judenbuche* auswendig zu lernen. Die beiläufige Nennung der Novelle durch den Kommissar löst bei Mathilde einen hysterischen Anfall aus:

[Sie] verlor augenblicklich ihre Gesichtsfarbe, spuckte ihre Zigarette aus, fing an zu toben und gab ein hysterisches Kreischen von sich. Alle Blicke waren auf sie gerichtet, der Kommissar war zuerst ganz perplex, wollte dann aber mit seinem Handy den Notarzt verständigen. In derselben Sekunde schlug ich ihm das Handy aus der Hand und hielt Mathilde an den Armen fest, der Assistent ergriff ihre Beine. Wir versuchten, Mathilde ruhigzustellen. Das habe sich ja immer noch nicht gebessert, so der Assistent vorwurfsvoll zu mir, als ob ich an diesen Anwandlungen Schuld hätte. Mathilde zappelte noch mehrmals, wurde dann aber atemlos und still. Der Kommissar fischte inzwischen sein Handy aus einer Portion Kartoffelsalat am Nebentisch heraus, der Eigentümer derselben merkte von dieser

Aktion nichts, da er die sich windende Mathilde beobachtete. Dies sei nur eine *einfache Seelenstörung*, so der Kulterer erläuternd. Man dürfe in ihrer Gegenwart dieses Buch nicht erwähnen, so der Stimmenimitator. Normalerweise reiche es, wenn man ihr eine Stunde lang die Hände auf dem Rücken zusammenbinde, so der Kulterer. Und eine Papiertüte über den Kopf stülpe, so der Stimmenimitator. Man brauche aber prinzipiell keinen Notarzt zu bestellen, so der Assistent zum Kommissar. Wenn man diesen Buchtitel nicht erwähne, passiere auch nichts, so der Kulterer. (S. 140f.)

Man solle nur dieses verfluchte Buch nicht erwähnen, so Mathilde auf französisch. Der Kommissar zeigte jetzt doch Verständnis für Mathildes Reaktion auf das besagte Buch. Mathilde brach in wildes Husten aus. Selbst ihm habe man seine besten Jahre, seine Jugend, durch dieses Buch zerstört, so der Kommissar. Er habe nach der Lektüre des eben genannten Buches nicht mehr lachen können, er habe das Lachen zur Gänze verlernt, sein eigentlich von Geburt an heiterer Charakter sei durch die Lektüre dieses bereits erwähnten Buches ausgelöscht worden. Wahrscheinlich habe er, bedingt durch die Lektüre dieser abgrundtief langweiligen Novelle, diesen seinen abgrundtief stumpfsinnigen Beruf gewählt, so der Kommissar. Stundenlang sei er damals in der Schulbank über dieses kleine Reclamheftchen gebeugt gesessen, und bei der geringsten Unaufmerksamkeit seinerseits habe ihn sein Lehrer mit einem Schlüsselbund traktiert, da Rohrstöcke damals gerade aus der Mode gekommen seien, so der Kommissar, wehmütig auf seine Schulzeit zurückblickend. Dieser Lehrer habe ihm die Schriftzeichen direkt in seinen Körper eingraviert, bald habe er die vom Schlüsselbund herrührenden Abdrücke auf seiner Haut zu ganzen Sätzen zusammensetzen können. Heute wisse er selbstredend, nicht der Text des besagten Buches habe sich mittels Schlüsselbund in seinen Körper eingegraben, sondern die verschiedenen Formen der Schlüsselbärte, die er in seiner Phantasie zu ganzen Zeichenketten zusammengesetzt und dechiffriert habe, so der Kommissar. Später habe er seinen Lehrer einmal wiedergetroffen, er habe ihn aber leider nicht verhaften können, da dessen Taten bereits verjährt gewesen seien, selbst die damaligen Zeugen seien völlig unbrauchbar gewesen, da viele von ihnen mehrere Jahre in verschiedenen Heilanstalten verbracht hätten, so der Kommissar, und zwar unter sehr elenden Lebensbedingungen, davon mache man sich gar keine

Vorstellungen, aber er komme in seinem Beruf ja viel herum. Man dürfe nicht denken, er sitze den ganzen Tag im Kommissariat am Schreibtisch, nein, er arbeite auch viel in der frischen Luft, allerdings gehe er nicht zum Holzfällen, so der Kommissar. Man sollte ihm sofort den Wagen holen, irgendwie kommen wir in Kreisbewegungen immer wieder zu Annette von Droste-Hülshoffs *Die Judenbuche* zurück, so dachte ich, hier sehr vorsichtig auf meinem Stuhl neben Mathilde sitzend. (S. 141f.)

Noch an anderer Stelle wird ausführlich auf *Die Judenbuche* Bezug genommen. Zu einem Zeitpunkt, als die Beziehung des Erzählers zu Mathilde bereits zu Bruch gegangen ist. Er sinnt auf eine besonders perfide Form der Rache und erwirbt fünf Exemplare der Novelle, die er der früheren Freundin mehrere Tage hintereinander postalisch zukommen lässt. Über die absehbaren Folgen erfährt er später:

Man werde vermutlich sogar die Cafeteria der Universität renovieren müssen, so der Assistent auf italienisch. Er könne sich nicht erklären, warum Mathilde an diesem Tag eine Axt mit sich geführt habe, Holzfällen sei doch aufgrund der Schließung des Holzplatzes gar nicht geplant gewesen; jedenfalls habe Mathilde unter hysterischen Schreikrämpfen mit ihrer Axt zahlreiche Tische und Stühle der Cafeteria zu Kleinholz verarbeitet und angesteckt. Erst mehrere Hausmeister der Universität hätten Mathilde schließlich überwältigen und unschädlich machen können. Man habe Mathilde nach diesem Anfall, der eigentlich ein Rückfall sei, in die *Unklinik* bringen müssen. (S. 219)

Der Erzähler gelangt zu dem Fazit: »Eine Nation, die den zweihundertsten Geburtstag Annette von Droste-Hülshoffs feiert, kann nur grundsätzlich krank sein ...« (S. 221)

Und der Professor? Dem geht es unterdessen wieder besser. Er ist von der Intensivstation auf ein normales Krankenzimmer verlegt worden. Er hat jedoch bleibenden Schaden davongetragen. Abzulesen daran, dass er sich ein Buch des berühmten Unterhaltungsschriftstellers Heinz G. Kosalik als Lektüre wünscht, Gedichte unter Hölderlins Pseudonym Scardanelli zum Besten gibt und vorgibt, einen Termin mit Becketts Godot zu haben ...

Der Erzähler zieht schließlich weiter. Er hat in Triest ein Stipendium erhalten, wobei ihm – kein gutes Omen – schon bei der Anreise ein Malheur passiert:

Ich hatte in meiner grenzenlosen Euphorie, dieses debile Deutschland endlich verlassen zu können, völlig übersehen, daß das Flugticket nur bis Salzburg galt, sich daran tatsächlich ein Bustransfer nach *Triest* anschloß. Auf den Bus mußte ich stundenlang warten, eine normalerweise vertane Zeit, die ich ausnahmsweise sinnvoll zur Abgabe dieses meines Manuskripts nutzte; endlich konnte ich wieder eine *richtige Sprache* benutzen, nicht mehr nur diese unakzentuierten deutschen Hilfslaute, so dachte ich, während meiner Busfahrt mit Ziel *Triest* auf dem Landwege in den italienischen Sprachraum eindringend. (S. 222)

So endet das »lustigste deutschsprachige Buch seit Ewigkeiten«¹, wie eine Kritik bescheinigte. Eine andere Stimme hob hervor: »Hier wird die Uni, dieser Geistesort, niedergemacht, dass es eine Lust ist.«² Der Roman sei eine »starke Schutzimpfung gegen Unifrust«.³ Aber ist er das wirklich? Ernsthaft boshaft ist *Uniklinik* – im Gegensatz zu den Romanen Thomas Bernhards – nicht. Alles ist Spiel, Zitat, übermütiger Erzählspaß. Alles verbleibt im Unverbindlichen, weshalb es in diesem Fall auch, anders als bei Bernhard, kein juristisches Nachspiel gab. Krankheit wird bei Jörg Uwe Sauer nicht existentiell durchlitten, sondern ist ein entlarvendes Synonym für sattsam bekanntes Elite- und Eitelkeitsgehebe. Und das gibt es bekanntlich nicht nur an der Uni, sondern auch in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft. Die Welt ein Narrenschiff, wie schon Sebastian Brant im 15. Jahrhundert wusste.⁴

Anmerkungen

- 1 Rezension zu Jörg Uwe Sauer's *Uniklinik*. Online unter: <https://www.u-lit.de/rezension/sauer.html> (zuletzt abgerufen am 20.10.2020).
- 2 Rezension in *taz am Wochenende* vom 08.04.2000. Online unter: <https://taz.de/!1239323/> (zuletzt abgerufen am 20.10.2020).
- 3 Ebd.
- 4 Gemeint ist die Moralsatire *Das Narrenschiff* (*Daß Narrenschyff ad Narragoniam*) des Sebastian Brant (1457–1521) aus dem Jahr 1494.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461